

Die Gottesfurcht als Erziehungsprinzip

Autor(en): **Banz, Romuald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 28. Jahrgang.

<p>Sür die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14 21.66 Telephon 21.66</p>	<p>Beilagen zur Schweizer-Schule: Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin</p>
<p>Druck und Versand durch die Geschäftsstelle Eberle & Rickenbach, Einsiedeln</p>	<p>Inseratenannahme: Publicitas Luzern Schweizerische Annoncen-Expedition Aktien-Gesellschaft</p>
<p>Jahrespreis Fr. 10.— — bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Cheek IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).</p>	<p>Inserationspreis: 15 Rp. per mm 1spaltig.</p>
<p>Inhalt: Die Gottesfurcht als Erziehungsprinzip. — Himmelererscheinungen im Monat März. — Schulan- nachrichten. — Diene aargauische Lehrstellen. — Inserate.</p> <p>Beilage: Mittelschule Nr. 2 (mathemat.-naturwissenschaftl. Ausgabe).</p>	

Die Gottesfurcht als Erziehungsprinzip.*)

Von Dr. P. Romuald Banz O. S. B., Rektor.

Die griechischen Dichter erzählen, das Gorgonenhaupt, das Athene auf ihrem Schilde trug, habe jeden, der es anschaute, durch seine Furchtbarkeit versteinert. Als ein solches Haupt, Grauen und Entsetzen verbreitend, starrt uns die heutige Welt mit ihrer Wirrnis entgegen. Nicht am Kriege liegt's und an seinen Folgen, nicht daran, daß Kaiserreiche auseinanderbarsten und Königsthronen in Asche sanken, nicht am namenlosen materiellen Elend, unter dem die Völker ringsum schmachten. So schrecklich dies alles ist, viel furchtbarer ist doch das Erdbeben auf dem Gebiete der geistigen und sittlichen Welt, das — die Katastrophen von Carrara, Avezzano und Messina sind dagegen nur Schattenbilder — alle Säulen heiliger Ordnung bricht, die ehernen Schranken des Rechtes zerreißt und die granitene Quadern zu Staub zermalmt, auf denen jedes gesittete Gesellschaftsleben ruht. „Keine Autorität erkennen wir an, als unser eigenes Belieben! Kein Recht als die Kraft unserer Arme und die Gewalt unserer Bomben und Maschinengewehre!

Kein Eigentum, als was wir selber uns erraffen und erwuchern!“ — das sind die Grundsätze, die jetzt verkündet und mit einer Folgerichtigkeit ins Werk gesetzt werden, die vor nichts zurückschaudert, die mit teuflischer Lust am Hungertode ganzer Städte, an den Marterqualen Tausender von Menschen sich weidet und in fieberhafter Tätigkeit die Messer schmiedet und weßt, welche ganze Gesellschaftsklassen erbarmungslos abhachten sollen. Und daß diese Grundsätze, die Herzen verdorrend, die Seelen verwüstend, die niedrigsten Instinkte der Menschenbrust aufpeitschend, einer Giftgaswolke gleich unaufhaltsam und ungehindert durch die Länder sich verbreiten und alles in ihren Bereich zu ziehen, überall die Erde in ein Hölleereich zu verwandeln drohen, das ist's, was wie ein furchtbares Medusen-
haupt sich vor den Tieferblickenden erhebt und ihn mit erstarrender Furcht, mit lähmendem Entsetzen erfüllt.

Und doch, wir dürfen nicht erstarren, dürfen uns nicht lähmen lassen. Wer immer das Weh der Menschheit in seinem Herzen

*) Wir bieten im folgenden die von Hrn. Dr. P. Romuald Banz am schweizerischen katholischen Lehrertag am 16. Sept. 1920 in der Stiftskirche zu Einsiedeln gehaltene Predigt. Sie ist vom Autor für diese Veröffentlichung leicht überarbeitet. Wir sind überzeugt, daß der geistvolle Kanzelvortrag in unsern Leserkreisen volle Beachtung finden wird, und danken dem Hrn. Autor bestens für die vielen Beweise des Wohlwollens, die er dem katholischen Lehrerverein und der Sch.-Sch. gegenüber an den Tag gelegt hat. D. Sch.

fühlt, wer klaren Geist und Kraft des Willens sich noch gewahrt hat, den drängt es, dem heranbrausenden Strome zu wehren und gegen seine Fluten Dämme aufzuwerfen, damit nicht alles zugrunde gehe. Und wer hat in erster Linie diese Aufgabe, wenn nicht die Schule? Wer ist vor allen andern hiezu berufen, wenn nicht wir, die wir mit der Erziehung der Jugend betraut sind, in deren Händen somit das Geschick des zukünftigen Geschlechtes liegt? Ja, bei der Jugend haben wir einzusetzen, die Jugend vor allem gilt es gegen die Vergiftung zu feien, sie gilt es zu festigen, damit sie nicht wankt wo alles bebzt; in ihr gilt es eine Garde heranzuziehen, die das letzte Verderben, das so viele nicht ohne Grund fürchten, den endgiltigen Zusammenstoß zwischen den Parteien der Ordnung und der Vernichtung, oder sagen wir besser, zwischen Christentum und Antichristentum, überdauern und zielsicher, stark und hoffnungsfroh auf den Trümmern der alten eine neue Welt erbauen soll.

Wie wir das vollbringen können? Wer vermöchte uns darüber besser zu belehren, als die große Lehrmeisterin des Lebens, die Geschichte! In ihren Büchern wollen wir forschen, ob es schon einmal eine Zeit gegeben habe, die so voll des Verderbens war, wie die unsrige, und die dann doch durch große Erzieher überwunden wurde. Und wenn wir eine solche Zeit, einen glänzenden Wiederaufbau nach tiefstem Niedergang gefunden, dann laßt uns weiter fragen, welche Grundzüge jene Männer angewendet haben, um dem Unheil zu steuern und aus dem Tode Leben sprießen zu lassen: wir müssen sie wohl auch zu den unsrigen machen.

I.

Wenn wir in den Sturm- und Drangperioden der Menschengeschichte Umschau halten, in jenen Zeiten, in welchen Gott, jedem Auge sichtbar, die Boten seiner Strafgerechtigkeit, seine Bornesengel ausgesendet hat, um entnervte und in Hochmut und Laster verkommene Völker auszurotten, finden wir wohl kein Ereignis, welches, was die Größe der einzelnen Vorgänge, das Uebermaß des Elendes u. die Umgestaltung aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrifft, so viele Ähnlichkeit mit der Gegenwart aufweisen könnte wie die Völkerwanderung. Sie war noch furchtba-

rer, die Verheerung noch viel entsetzlicher, die Umwälzung allgemeiner. Schon vor dem Erscheinen Jesu Christi einsetzend, erreichte sie ihre höchste Auswirkung im 4., 5. und 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Vom Norden und vom Osten stürmen da die Barbaren heran, Hunnen, Vandalen, Sueven, Alanen, Gothen, Langobarden, Alemannen, Franken: ein Stamm wirft sich auf den andern, und je länger die Kämpfe dauern, und sie überdauern ja ein halbes Jahrtausend, um so mehr verkommen die Völker in tierischer Roheit; hieß es doch beispielsweise von den Rugiern, sie hielten den Tag für verloren, den sie nicht durch ein Verbrechen besahten!

Werden die Mauern des römischen Kulturreiches diesem Wogenschlag widerstehen? Wohl hat das Christentum darin Fuß gefaßt und glänzende Erfolge erzielt: wer denkt nicht an den Heldenmut der Martyrer, deren Zahl über zwei Millionen geschätzt wird, an das Ideal der Jungfräulichkeit, das Hunderttausende begeisterte, an die Geistesriesen, die das Christentum in den Kirchenvätern schuf! Aber die große Masse ist entnervt und bis ins Mark verfault. Sie ergeht sich in den Kloaken der niedrigsten Laster, lebt nur dem Tag und kennt, selbst wo das Verhängnis drohend vor den Toren steht, nur Spiel, Tanz und wilden, berausenden Genuß. Darum läßt Gott sein Gericht hereinbrechen, und die Drohungen der Propheten gegen die einstige Hauptstadt der Babylonier erfüllen sich jetzt auch am römischen Babel: „Starret und staunet, wanket und schwanket, werdet trunken, doch nicht vom Wein, taumelt, doch nicht von berausenden Getränken! Wehegeheul ertönt von Babylon her und Mordgeschrei aus der Chaldäer Land. Denn der Herr vollzieht an Babel das Werk der Zerstörung und vernichtet seinen Freudenlärm. Der Vermüster Wogen kommen gleich vielen Wassern, laut hallt das Tosen ihrer Stimmen. Und ich berausche seine Fürsten und seine Weisen und seine Obersten und seine Vornehmen und seine Helden, so daß sie schlafen den ewigen Schlaf und nicht wieder erwachen, spricht der König, Herr der Heerscharen ist sein Name. Die breite Mauer wird auf den Grund geworfen, die hohen Tore werden verbrannt. So sind die Mühlen der Völker für nichts, was Nationen geschaffen, geht im Feuer auf.“¹⁾

¹⁾ Jf. 29, 9. Jer. 51, 51 ff.

In der Tat, die römischen Legionen, nicht mehr die alten, werden von der Stoßkraft der Barbaren in den Staub geschmettert, und über ihre Leichen hinweg ergießen sich die jungkräftigen Völker in das römische Reich. Wo sie durchziehen, lassen sie hinter sich die Verödung und das Grauen. In weiten Ländergebieten ist keine Saat, keine Herde, kein Baum mehr zu sehen. Tausende von Städten sinken, zum Teil mit samt ihren Bewohnern, in Blut und Asche zusammen. Der Wehgeschrei von Millionen erstickt im Blut, Bauern wie Fürsten, Priester und Volk verschlingt das Schwert. Was übrig bleibt, fällt dem Hunger anheim oder wird von der Pest hingerafft. Schließlich erliegt der Koloss des weströmischen Kaiserreiches, und zwischen den hundert kleinen Staaten, in die er zerfällt, entbrennt ein ähnlicher Kampf ums Dasein, wie heutzutage zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen. Ihre Häuptlinge kennen kein anderes Recht als das Recht der Faust. Furchtbarste Verbrechen sind alltäglich, alle sittlichen Bande lösen sich. Die Herde der Zivilisation und Kultur sind vernichtet, die öffentliche Gewalt, die Gesetze, Wissenschaften und Künste scheinen unwiderbringlich zerstört. Selbst die Kirche ist nach menschlichem Ermessen verloren. Denn in der gesamten altrömischen Welt gibt es keinen einzigen Herrscher, der nicht ein Götzendiener oder, was oft noch schlimmer, arianisch oder sonst irrgläubig wäre. Die angelsächsischen Reiche sind noch ganz heidnisch, ebenso Germanien, der ganze Norden und ein großer Teil von Gallien. Das südliche Frankreich, Italien und Spanien sind von den arianischen Gothen überflutet, der Osten von den mannigfachen Irrlehren zerrissen. Wo aber die Tempel des wahren Glaubens noch ungebrochen stehen, da nagt doch vielfach die sittliche Fäulnis an den Dienern des Heiligtums und nimmt ihnen die Kraft. So zeigt sich nirgends Hilfe, und Europa scheint in jeder Hinsicht zur Barbarei verurteilt. Hätte nicht eine höhere Gewalt eingegriffen, wir stünden vielleicht heute noch auf dem Standpunkt der Kalmücken und Mongolen.

Allein zu keiner andern Zeit hat sich wie damals das Wort der Schrift erfüllt: „Gott schuf heilbar die Völker des Erdkreises“¹⁾ und: „Er macht die Völker groß und stürzt sie und erhebt die vernichteten

wieder in den vorigen Stand.“²⁾ Was erblicken wir in diesem gleich zermalnten und vernichteten Europa nach sechs oder sieben Jahrhunderten? Nicht nur Italien, Gallien, Spanien, auch Britannien, Germanien und der Norden sind zu reichen Kulturländern, die Barbaren zu Trägern der Zivilisation geworden. Wo früher Jagdgründe und Urwälder sich dehnten, wogt das Getreide in goldener Fülle. Von rebenumrankten Hügeln grüßen stolze Ritterburgen, in tausend blühenden Städten regt sich der Gewerbesleiß, gewaltige Rauffahrtsschiffe tragen seine Erzeugnisse über den breiten Rücken der Ströme, des Meeres an ferne Küsten, um dafür fremdländischen Reichtum heimzubringen. Die Künste stehen auf der Höhe des Glanzes: unzählige Riesendome wachsen aus der Erde empor, von begeisterten Völkern in jahrhundertelangem Mühen geschaffen, und zeugen von einer Feinheit des Kunstempfindens, einer Größe der Anlage und einer Mannigfaltigkeit der Erfindung, wie sie nur den größten Kunstepochen zu eigen sind.

Auf dem Gebiete der Wissenschaft aber entfaltet der Geist eine Schärfe des Gedankens, die in der Geschichte einzig dasteht. Statt des chaotischen Durcheinanders im Staatsleben finden wir überall geordnete Verhältnisse, eine große Völkerfamilie, geeint, geschützt und gefördert durch des „Kaisertums heilige Macht“. Und über dem allem strahlt siegreich das Kreuz. Die heidnischen Angelsachsen sowohl wie die Bewohner der weiten Gebiete zwischen dem Nermelmeer und der Weichsel, vom Ebro bis nach Skandinavien sind Glieder der einen, heiligen, katholischen Kirche, sind Kinder des Glaubens. Eines Glaubens, der für die höchsten Ideale zu begeistern vermag, der jene herrlichen Charaktere bildete, in denen sich die geistige Befreiung Europas, die Blüte der christlichen Bildung, der fortdauernde Triumph der Seele über den Stoff, die erhabenste Vermählung von Demut und Kraft verkörpert haben. So sind denn jene, die einst alles besiegt und niedergetreten, alles umgestürzt hatten, nun selber besiegt, überwunden und umgebildet. Es hat sich an ihnen das Wort erfüllt, mit dem der Herr einst sein Volk ausgerichtet hat: „Sie werden zu Gefangenen machen die, von denen sie gefangen worden, und unterwerfen ihre Dränger.“³⁾ Wohl, wir wissen es, senken sich neben den lich-

¹⁾ Weisb. 1, 14.

²⁾ Job, 12, 23.

³⁾ Ji. 14, 2.

ten Höhen auch hier tiefe Schattentäler, aber, verglichen mit dem Wirrsal zu Ende der Völkerwanderung, ist es ein geradezu wunderbares Bild, das sich vor uns entrollt, eine Erneuerung, eine Wiedergeburt der Menschheit auf allen Gebieten.

Wer hat diesen Umschwung bewirkt? Wer den belebenden Funken hineingeworfen in den toten Körper der europäischen Gesellschaft? Wer hat die barbarischen Vorden, die als Zerstörer kamen, gebildet, umgeformt und erzogen, die Geister geklärt, die Herzen gehoben und veredelt und auf sie vererbt, was die Vorzeit an Schätzen der Weisheit und Schönheit besaß? Wer hat den Seelen die Würde, den Charakteren die mit Milde verbundene Größe, den Völkern die politische Freiheit gegeben?

Nur Gott kann Tote zum Leben erwecken. So haben wir hier ein Gotteswerk vor uns. Aber Gott bediente sich dazu doch eines menschlichen Werkzeuges. Er wählte das Schwache vor der Welt, um das Starke zu beschämen, damit gerade in jener Schwachheit die Kraft Gottes sich um so mehr offenbare und kein Mensch sich rühme außer in Gott.¹⁾

Dieses Werkzeug Gottes war ein einsamer Büsser in den Sabinerbergen. Er hatte sich als Student von Rom aus dorthin geflüchtet. Noch hatte die Weltstadt ihre letzten Schläge nicht erlitten, noch übte sie mit ihrer wunderbaren Pracht, ihrem tosenden Leben, ihren Sinnengenüssen einen berückenden Zauber aus. Unzählige ließen sich betören und schlürften mit vollen Zügen aus dem Taumelkessel, den ihnen „die große Bühlerin“²⁾ bot, und verkamen in Sünden und Lastern. Er aber lauschte mit bewegtem Herzen den Mahnworten, die aus den furchtbaren Ereignissen seiner Zeit wie Donner an seine Seele klingen, eine erschütternde Predigt über die Dinfälligkeit alles Irdischen, über die Strafgerechtigkeit Gottes, über das eine Notwendige. Ihm schaudert vor dem Abgrund, an dessen Rand er steht; getrieben von heiliger Furcht flieht er von dannen, opfert den Wissensdrang, verläßt Reichtum, Glanz und Würden, um, in Subjacos Felsenhöhe vergraben, fortan nichts mehr zu suchen als einzig Gott und seine unsterbliche Seele.

Wie haben wohl seine Studiengenossen, die jeunesse dorée Roms, über diesen „wahnwitzigen Schritt“ eines Vornehmsten

aus ihrem Kreise aufgeschrien! Wie mag wohl auch mancher von den Alltagschriften jener Zeit den maßlosen Uebereifer des „unreifen Jungen“ beklagt haben! Wie werden erst seine Professoren, diese sich spreizenden homines literati, die Gelehrten Roms, meist noch Heiden, vornehm spöttisch gelächelt haben über den Lucifugus, wie sein Zeitgenosse Rutilius Namatianus die christlichen Mönche nennt, über den lichtscheuen Feind der Kultur und Humanität! Und doch, mit all ihrer Weisheit vermochten sie dem großen Verderben nicht zu wehren, als es über sie hereinbrach. Und wenn wir noch den einen oder andern Namen von ihnen kennen, wenn einige ihrer Werke sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten haben, so verdanken sie es diesem Flüchtling, dem heiligen Benedikt, den sie verachtet, den aber Gott dazu bestimmt hatte, durch seinen Orden der Erzieher Europas während sechs Jahrhunderten zu werden³⁾ und jenen gewaltigen Umschwung ins Werk zu setzen, den wir soeben bewundert haben, den Umschwung aus dem Chaos zur Ordnung, aus dumpfer Verzweiflung zu wirkungsvoller Tatkraft, aus der Unkultur und Barbarei zur höchsten Blüte der Kunst und Wissenschaft, und was noch mehr ist als alles das, aus der Nacht und den Todesschatten des Heidentums zum Licht und zum Leben Jesu Christi.

So sehr ist es wahr, daß demjenigen, der zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht, alles andere dazu gegeben wird.⁴⁾ So sehr ist es wahr, daß jene die Welt am ehesten gewinnen, die sich am wenigsten um sie bekümmern, und daß die Männer, auf deren Schultern Jahrhunderte ruhen, jene sind, denen Gott und Seele als die einzigen wirklichen Lebenswerte gelten. So wahr ist es, daß wer sein Leben verliert um Christi willen, das Leben gewinnt.⁵⁾

Von der Zelle des Heiligen auf Monte Cassino sehen wir also seine Jünger den Ausgang nehmen. „Sie steigen herab vom Berge und verbreiten sich über das ganze Abendland: Missionäre und Ackerleute, welche bald die Kirchenväter und die Bischöfe, die Künstler und die Lehrer, die Geschichtsschreiber und die Dichter der neuen Gesellschaft werden. Sie ziehen aus, um den Frieden und den christlichen Glauben, das Licht und das Leben, die Freiheit und die Bruderliebe, die Wissenschaft und die

¹⁾ Bgl. I. Kor. 1, 27 ff. II. Kor. 12, 9. Benedictine centuries.

⁴⁾ Matth. 6, 33.

²⁾ Offenb. 17, 5.

³⁾ Newman, Atlantis 1859:

⁵⁾ Matth. 10, 39.

Kunst, das Wort Gottes und den Geist des Menschen, die heiligen Schriften und die klassischen Meisterwerke der Alten in die verzweifelnden Provinzen des zerstörten Reiches und bis tief hinein in jene wilden Regionen zu bringen, aus denen die Zerstörung hervorgebrochen war. Das Abendland ist gerettet, der Grund zu einem neuen Reiche ist gelegt. Eine neue Zeit beginnt. Die Söhne Benedikts beherrschen die jungen Völker, indem sie ihnen das Ideal der Heiligkeit, der Größe und der sittlichen Kraft vorhalten. Sie machen sie zu Werkzeugen des Guten und Wahren. Sie tragen mit Hilfe dieser Besieger Roms das Reich und die Gesetze weit hinaus über Grenzen, wie solche niemals der Senat zu umschreiben

oder die Kaiser zu träumen getraut. Sie siegen und segnen dort, wohin die römischen Adler nie gedrungen waren. Sie werden die Nährväter aller neuern Völker. Man sieht sie neben dem Throne Karls des Großen, Alfreds des Großen, Ottos des Großen und mit ihnen im Bunde das christliche Königtum und die neue gesellschaftliche Ordnung begründen. Sie bestiegen mit dem hl. Gregor dem Gr. und dem hl. Gregor VII. den apostolischen Stuhl, und von hier aus leiten sie durch Jahrhunderte von Kampf u. Tugend die Geschicke des katholischen Europa und der Kirche, welcher gläubige, männlich starke und freie Völker glorreich dienen.“¹⁾ (Schluß folgt)

Simmelserscheinungen im März.

(Dr. J. Brun.)

Am 21. März erreicht die Sonne den Frühlingspunkt, d. h. den Schnittpunkt der Sonnenbahn mit dem Aequator im Zeichen des Widder (in Wirklichkeit im Sternbild der Fische). Es ist zugleich der Nullpunkt der Declination und Rectascension und die Zeit der Frühlingsäquinoktien. Am abendlichen Sternenhimmel ziehen im Osten Zwillinge, Krebs und Böwe mehr und mehr herauf, während Walfisch, Widder und Andromeda im Westen niedersteigen.

Der Frühlingsvollmond tritt am 23. März abends 9 Uhr 19 Minuten im Sternbild der Jungfrau ein.

Die Sichtbarkeit der Planeten erstreckt sich auf Merkur, Venus, Jupiter und Saturn. Merkur erreicht am 30. seine größte westliche Elongation mit 27°. Unter günstigen Witterungsverhältnissen dürfte er einige Tage vor Sonnenaufgang zu beobachten sein. Venus nähert sich wieder der Sonne, ist aber noch den ganzen Monat mit abnehmendem Glanze sichtbar. Jupiter und Saturn sind rückläufig im Sternbild des Böwen. Mit diesem steigen sie in den Abendstunden am östlichen Himmel auf.

Schulnachrichten.

Luzern. Stadt. Der Große Stadtrat hat für die Lehrerschaft der städtischen Unterrichtsanstalten ein neues Besoldungsregulativ angenommen, das folgende Ansätze verzeigt: Primarlehrer 5280 bis 8400 Fr., Primarlehrerinnen 3740—6940 Fr., Zulagen für Lehrpersonen an den Spezialklassen und Übungsschulen 300—500 Fr.; Sekundarlehrer 6280—9400 Fr., Sekundarlehrerinnen 4860

bis 7940 Fr.; Höhere Mädchenschule und Verkehrsschule: Hauptlehrer 7280—10,100 Fr., Hauptlehrerinnen 5860—8640 Fr. — Hierzu kommen noch: Familienzulage 100 Fr., Kinderzulage 250 bis 500 Fr. Wöchentliche Pflichtstundenzahl für Primar- und Sekundarlehrer 30 Stb., für Fachlehrer 30 Stb., für Lehrerinnen 27—28 Stb.

— **Neuenkirch.** Ein Tag voll Sonnenschein und zagem Vogelschlag führte uns nach Neuenkirch, wo die Lehrer des Bezirkes Sempach zusammentamen, um einige Stunden miteinander zu raten und zu taten.

Der Vorsitzende eröffnete die Konferenz mit einem schönen Worte. Kampf der Bequemlichkeit in der Schule bei uns selbst, bei den Schülern. Nach den wohlgemeinten und trefflichen Worten, die sich sicher auf Beobachtungen aus den Schulen unseres Bezirkes stützen können, erhielt Herr Sek.-Lehrer Aug. Steffen in Sempach das Wort zu seinem Vortrage. „Wie kann die Unsicherheit in der Rechtschreibung auf der Oberstufe und Sekundarschule wirksam bekämpft werden.“ Das kurze und praktische Referat wurde von allen Seiten bestens verdankt. Aus dem Schlusse erwähne ich u. a. die Forderung nach Vereinfachung der Rechtschreibung im Sinne der Kleinschreibung, des Ausfalles von „h“, „ie“, Verdoppelungen. Von mehreren Seiten wurden diese Forderungen unterstützt.

Herr J. Buch, Lehrer, Neuenkirch, entwarf uns ein Lebensbild vom „Ehrwürdigen Niklaus Wolf von Rippertschwand“. Wir kennen ihn zu wenig und er ist bald vergessen. In unsern Zeiten ist es doppelt nötig, daß man solche Männer wieder aus der Vergessenheit herausholt. Er war ein heiligmägiger Mann. Von dieser Arbeit unseres Ortsgeschichtskenners Buch kann ich nur sagen, daß sie schön ist. Die lautlose Stille, die die Studie be-

¹⁾ Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, deutsch von P. Karl Brandner, II. S. 71 ff. (gefürzt). — Wenn ich mich hier zum Lobredner des eigenen Ordens mache, so zwingen mich dazu die geschichtlichen Tatsachen. Für uns selber gilt natürlich das Dichtermotiv: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen!“